

**GUTACHTEN
ZUR DISSERTATION
IM FACH PHILOSOPHIE**

an der Faculty of Humanities der Charles University Prague

von

DR. MED. JUDITH WAGNER, MA, MHBA

**»Vom Schmerz und seinen Grenzen.
Interdisziplinäre Betrachtung aus der Perspektive der
Phänomenologie, des Enaktivismus und der
Neurowissenschaften«**

Thematik und Zielsetzung

Judith Wagners Dissertationsschrift widmet sich einer interdisziplinären Betrachtung der Phänomene des Schmerzes und der Grenze aus Sicht der Phänomenologie, des Enaktivismus und der Neurowissenschaften. Im binokularen Blick der Philosophie, vertreten durch die phänomenologische und die enaktivistische Tradition, und der Naturwissenschaften, hier besonders der Neurowissenschaften, erweist sich der Schmerz als ein facettenreiches, veränderliches und vielschichtiges Phänomen, das zudem aufs Engste mit der Struktur menschlichen Daseins verflochten ist. Denn Wagners Untersuchung des Schmerzes unter dem leitenden Gesichtspunkt der Grenze, also der dem Menschsein inhärenten und dieses existential strukturierenden Grenzen, erlaubt sowohl die Bedeutung des Schmerzes für unsere Selbstkonstitution als auch hierdurch unser menschliches Dasein schlechthin auszuleuchten.

Anlage und Vorgehen der Arbeit

Die Arbeit ordnet sich in mehrere Abschnitte. Nach einleitenden Bemerkungen zu philosophischen und kulturellen, sowie biologischen und medizinischen Aspekten des Phänomens des Schmerzes nimmt sich ein erster Abschnitt des leiblichen Subjekts und seiner Körpergrenzen in ihrer auch schmerzbedingten

Variabilität an. Nach hinführenden phänomenologischen und enaktivistischen Bemerkungen zu Leib und Körper steht die Wechselbeziehung von Leibgrenze und Schmerz im Zentrum der philosophischen wie neurowissenschaftlichen Untersuchung.

Im Anschluss an die Ausleuchtung der Differenz von Leib und Körper, von welterschließend-subjekthafter Transparenz und opaker Materialität und Objekthaftigkeit, und ihrer Modifikation durch Schmerz vermisst Wagner in zwei großen Unterabschnitten zudem, phänomenologisch wie neurowissenschaftlich detailliert, die Modifikation unserer Räumlichkeit (unter Stichworten wie Transparenz, Ständigkeit, *Neglect*) und unserer Zeitlichkeit (unter Gesichtspunkten der Retention/Protention, *macro-* und *microtime*, Ekstasen der Zeitlichkeit) selbst durch den Schmerz.

Nach diesen Auslotungen der Leib-Körperlichkeit, der Räumlichkeit und der Zeitlichkeit unseres Menschseins wandert im nächsten Abschnitt der Blick auf die in den obigen Räumlichkeitsdiskussionen bereits indirekt angeklungene Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt und den darin zum Austrag kommenden Grenzen, vornehmlich in ihrer Modifikabilität durch den Schmerz. Die Analyse des präreflexiven Körperschemas und des reflexiven Körperbildes in ihrem Verhältnis zueinander wie in ihrer schmerzinduzierten Variation erweitert die Betrachtung existentialer Strukturen um den handelnden Umgang mit dem Zeug (präreflexives Körperschema) wie um die Gegenwart des Anderen (Reflexivität des Körperbildes als Effekt des Blicks des Anderen), also um umweltbezogene Aspekte.

Im Anschluss an diese phänomenologisch-neurowissenschaftliche Betrachtung unseres In-der-Welt-Seins erweitert Wagner mit Merleau-Pontys Zur-Welt-Sein und enaktivistischen Überlegungen zur zirkulären Wechselwirkung zwischen Selbst und Umwelt die Untersuchung der Interaktion beider, in der sodann auch die Konstitution des Selbst unter Stichworten von *Self Agency* und *Body Ownership* (einschließlich der Rolle der Psychomotorik) sowie entsprechend die der phänomenologischen Nische verhandelt wird.

Die Analysen führen so organisch in einen, mit diesen Überlegungen innigst verwobenen weiteren Abschnitt, der das Selbst nun in seiner Eigenart als handelndes, individuelles und autonomes Subjekt, den Schmerz als Grenze der Freiheit und der Autonomie des Subjekts – eine Grenze, die letztlich auch die Grenze des Todes evoziert –, aber auch detailliert etwaige Umgangs- und Therapiemöglichkeiten zur Autonomierestitution fokussiert.

Nach einer Zusammenfassung schließt die Arbeit mit einem an diese Therapiemöglichkeiten anknüpfenden kenntnisreichen Ausblick auf Jaspers' existenzphilosophische Existenzerhellung in Grenzsituationen und die existenzielle Psychotherapie im Sinne Frankls und Yaloms und deren therapeutische Umgangsweisen mit dem Phänomen des Schmerzes.

Bewertung

Die reiche und vielschichtige Dissertationsschrift Wagners zeichnet sich in zahlreichen Hinsichten aus. So nimmt sich die Arbeit in ihrer Problemstellung mit einer Untersuchung des Schmerzes eines bedeutenden medizinischen (wie gesellschaftlichen) Themas an und befreit dieses mittels einer interdisziplinären Betrachtung aus den Engen rein biomedizinischer Diskussion.

Diese Interdisziplinarität und ihre konkrete Ausgestaltung durch Wagner stellen dabei das faszinierendste Moment dieser Schrift dar. Denn Wagner gelingt es auf sehr beeindruckende Weise nicht nur verschiedene philosophische Diskurse, wie den der Phänomenologie und des Enaktivismus, miteinander sondern diese auch mit naturwissenschaftlichen Diskursen der Biomedizin und der Neurowissenschaften zu verflechten. Besonders eindrucksvoll ist diese Verflechtung, insofern sie nicht nur global, sondern von der Verfasserin bis in kleinste phänomenologische und neurowissenschaftliche Aspekte hinein durchgeführt wird. Wagner zeigt sich hierbei als exzellente Kennerin und Integratorin der neurowissenschaftlichen Diskussion und der zugehörigen experimentellen Studien und vermag diese höchst gekonnt und luzide mit phänomenologischen und enaktivistischen Analysen und Gesichtspunkten zu verknüpfen, worin auch ihr tiefes Verständnis phänomenologischer Forschung und phänomenologischer Theorie zum Austrag kommt. Mit spielerischer Leichtigkeit pendeln Wagners Untersuchungen höchst spezifischer leiblicher Schmerz- und Grenzphänomene zwischen den Sprachspielen der Philosophie und der Naturwissenschaften, bauen Brücken zwischen diesen und erlauben einen binokularen Blick auf die verhandelten Phänomene.

Die Interdisziplinarität beschränkt sich aber nicht nur auf die Verwebung von Philosophie und Naturwissenschaft. Wagners Exkurse zur gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Bedeutung des Schmerzes sowie zu den psychiatrischen, psychotherapeutischen und existentialtherapeutischen Umgangsweisen mit diesem Phänomen weiten den Horizont der Untersuchung und betonen weiter Wagners interdisziplinäre Kompetenzen.

Philosophisch erlaubt der gelungene Kunstgriff einer Analyse des Schmerzes anhand des Grenzbegriffes die Erhellung nicht nur des Schmerzphänomens selbst sondern auch der *conditio humana*, des menschlichen Daseins schlechthin, insoweit der Schmerz zu einem Schlüssel gerät, welcher uns die existentielle Grundstruktur (und -variabilität) unseres Daseins erschließen kann – und dies nicht in Separation, sondern im Kontakt mit den Naturwissenschaften. Wagners daseinerschließende Untersuchung des Schmerzes schließt so philosophisch an Heideggers Gedanken in *Unterwegs zur Sprache* (1959) an, die der Phänomenologie des Schmerzes in seiner seinerschließenden Funktion gewidmet sind.

Zusätzlich zu ihren beachtlichen philosophischen Leistungen und Erkenntnisgewinnen sticht die Arbeit auch methodisch und handwerklich positiv hervor. Die kundige und kritische Verarbeitung der Fülle der naturwissenschaftlichen wie philosophischen Primär-, Sekundär-, Forschungs- und Studienliteratur ist höchst beeindruckend. Dies gelingt Wagner dabei sprachlich in einer ebenso klaren und präzisen wie unprätentiösen Diktion und stringenten Argumentation.

Eine Besonderheit der Arbeit, gleichsam schwebend zwischen Vorzug und Monitum, ist ihre Gliederung. Das Inhaltsverzeichnis ist sehr fein gegliedert, entbehrt aber einer offensichtlichen Grobstruktur, etwa in Form von Hauptkapiteln. Stattdessen reihen sich nacheinander die Untersuchungen in einer fließenden Folge und verweben sich darüber hinaus im Fortschreiten der Analyse. Inhaltlich größere Abschnitte lassen sich zwar, wie oben skizziert, ausmachen, sind aber doch fließend miteinander verbunden. Stilistisch, rhetorisch und handwerklich erscheint dies als ein Monitum, sachlich hingegen als ein Vorzug, da auf diese Weise die holistische Verwebung der betrachteten Phänomene auch stilistisch deutlich wird und zudem der natürliche Fluss der sich entfaltenden Phänomenanalysen nicht durch strikte Großkapiteleinteilungen künstlich unterbrochen wird.

Eine *lacuna* der Untersuchung Wagners scheint mir allerdings die Rolle der Sprache zu sein, die weder in den phänomenologischen noch in den naturwissenschaftlichen Überlegungen zum Tragen kommt. Dabei denke ich zunächst noch weniger an Fragen der Bedeutung und des Sinns des Schmerzes, die ja im gegenwärtigen biomedizinischen Schmerzdiskurs eskamotiert wurden, sondern an Wittgensteins sprachphänomenologische Bemerkungen zum sprachlichen Schmerzausdruck, zu Sprachgebrauch, Sprachhandeln und

Sprachspielen des Schmerzes in den *Philosophischen Untersuchungen* (1953), welche Wagners Analyse der Leiblichkeit, der Selbst-Umwelt-Interaktion und der philosophischen Nische sprachphilosophisch erweitern könnten.

Über diese basale sprachliche Dimension des Schmerzes und des Schmerzverhaltens hinaus stellt sich dann allerdings auch die obige Frage nach der Bedeutung und dem Sinn des Schmerzes. Wagner deutet diese Dimension verschiedentlich an mit kurzen Bemerkungen zur Kulturgeschichte des Schmerzes und seinen sozialen, kulturellen, religiösen und anthropologischen Sinngewebungen in der Menschheitsgeschichte, wenn auch oft nur unter dem Gesichtspunkt des Umgangs mit dem Schmerz. Diese kulturelle und soziale Dimension verdiente eine doch ausführlichere Behandlung, die dann auch kulturelle Sinngewebungen des Schmerzes unter dem Gesichtspunkt ihrer eventuellen konstitutiven Rolle für den Schmerz beleuchten könnte, statt nur unter dem Gesichtspunkt des Umgangs mit diesem.

Neben solchen eher kulturwissenschaftlichen Analysen der Bedeutung und des Sinns des Schmerzes könnten aber auch eher sprach- und zeichenphilosophische Ansätze zur Aufklärung der Sinn- und Bedeutungsdimension fruchtbar sein. So könnte man zum einen fragen, inwieweit die phänomenologische Untersuchung des Schmerzes in Wagners Arbeit auch explizit hermeneutischer Momente bedarf, die phänomenologische Beschreibung des Schmerzes also auch auslegender Natur sein müsste. Zum anderen wäre mit der Psychoanalyse zu überlegen, was es hieße, den Schmerz gegen den gegenwärtigen biomedizinischen Diskurs wieder lesbar werden zu lassen, ihn also zeichenhaft zu verstehen und deutend mit ihm umzugehen, wie dies in der psychoanalytischen Praxis ja geschieht.

Insoweit nun dieses sinn- und bedeutungshafte Verstehen des Schmerzes in der Psychoanalyse diesen notwendig psychosomatisch auffasst, führt die psychoanalytische Perspektive zu einer zweiten *lacuna* der Arbeit, nämlich zu der Frage nach der Rolle der Psychosomatik für die Untersuchung, zu der damit verbundenen Frage nach der Rolle der Emotionen, Affekte und Stimmungen, aber auch des Denkens für die Konstitution des Schmerzes (und nicht für den Umgang mit diesem), sowie zu der Frage nach dem Verhältnis des psychischen und des körperlichen Schmerzes. Wagner thematisiert zwar durchaus am Rande die Rolle der Emotionen, doch scheinen mir diese Betrachtungen recht ausbaufähig zu sein, um die Rolle der Psyche, der Emotionen wie der Kognitionen, im Schmerzereignis klarer werden zu lassen. Diese Diskussion dürfte sodann auch für das Verständnis psychosomatischen Schmerzgeschehens, insbesondere

unbewusst psychisch induzierten körperlichen Schmerzes, fruchtbar sein und das medizinische wie philosophische Verständnis des Schmerzes tiefgreifend beeinflussen. Mit der Psychosomatik verbunden ist schließlich auch die Frage des psychischen Schmerzes. Psychischer Schmerz und sein Verhältnis zum körperlichen Schmerz werden von Wagner unter dem Gesichtspunkt des Leids diskutiert, was zwar zutreffend, aber nicht erschöpfend sein dürfte, denn die Phänomenologie psychischen Schmerzes, etwa des anhaltenden Schmerzes des Liebeskummers oder des jähen Schmerzes im Moment eines Vertrauensbruches, erscheint viel näher an der Phänomenologie körperlichen Schmerzes statt an der eines soziokulturell verstandenen Leids. Eine ergänzende Betrachtung psychischen Schmerzes könnte mithin die Untersuchungen des körperlichen vielleicht signifikant komplementieren.

Die Verhandlung dieser verschiedenen philosophischen *lacunae* könnte schließlich ebenfalls das gewisse Übergewicht neurowissenschaftlicher Studien in der Arbeit austarieren.

So wichtig mir jedoch all diese Fragen zu sein scheinen, gilt es gleichwohl zu bedenken, dass eine eingehende Vermessung dieser *lacunae* natürlich den Umfang einer Dissertationsschrift gesprengt hätte, weswegen das Fehlen ihrer Behandlung nicht an den großen Verdiensten der Arbeit rührt.

Dezidiert nicht im Sinne eines Monitums, sondern als Anregung zu weiterer Forschung möchte ich folgende Hinweise zu psychotherapeutischen Anknüpfungspunkten verstanden wissen:

Neben den von Wagner thematisierten existenzphilosophischen Denkern und Psychotherapeuten sollten die reichen Beiträge aus Daseinsanalyse und Gestalttherapie zu den in dieser Arbeit verhandelten Themen nicht außer Acht gelassen werden. Heidegger hatte mit Medard Boss in den Zollikoner Seminaren für Mediziner und Psychiater zwischen 1959 und 1969 eingehend an einer Verbindung seiner Daseinsanalytik mit medizinischen und psychiatrischen sowie leibphilosophischen Fragestellungen gearbeitet und aus dieser Kooperation entstand die Schule der Daseinsanalyse als einer psychotherapeutischen Richtung, die Psychoanalyse und Daseinsanalytik auf phänomenologischer Grundlage verbindet. Boss' *Grundriss der Medizin* (1971) ebenso wie die späteren Forschungen der schweizerischen und österreichischen Daseinsanalyse, die ähnlich Wagners Ansatz Daseins-, Leib- und Krankheitsphänomenologie mit naturwissenschaftlicher medizinischer und psychiatrischer Forschung verbinden,

und dies zudem unter Therapieziel der Freiheit und Offenständigkeit, könnten ein interessanter zukünftiger Gesprächspartner sein.

Ebenso gilt dies für die von Fritz Perls begründete Gestalttherapie, die sich auf phänomenologischer Grundlage therapeutisch wie forschend besonders des Grenzphänomens unter dem Begriff des Kontakts annimmt. Die phänomenologischen Untersuchungen des Kontakts und der Kontaktgrenze, des Selbst als eines Kontaktphänomens, des Kontaktzyklus, also der Zeitlichkeit der Kontaktgrenze, und der Kontaktunterbrechungen in der Gestalttherapie könnten besonders die Phänomenologie der Grenze existenzanalytisch und therapeutisch weiter entfalten und vertiefen.

Schließlich könnte die kognitiv-verhaltenstherapeutische Diskussion der Bedeutung der Einstellung zum Schmerz durch entsprechende philosophische Überlegungen in der Stoa als auch im Buddhismus ausgebaut werden, da beide Strömungen für die entsprechenden Ideen in der KVT Pate standen (vgl. Albert Ellis' Studien der Stoa und die Rezeption des Buddhismus in ACT und MBCT).

Fragen

1. Welche Rolle spielt die Sprache für die Phänomenologie des Schmerzes?
2. Welche Rolle spielen Sinn und Bedeutung ggfls. für die Konstitution des Schmerzes (im Unterschied zum Umgang mit dem Schmerz)?
3. Wie verhält sich die Psychosomatik zu den Untersuchungen der Arbeit?
4. Was sind Eigenarten der Phänomenologie psychischen Schmerzes, worin gleicht dieser der Phänomenologie körperlichen Schmerzes und worin unterscheidet sich psychischer Schmerz evtl. von psychischem Leid?

Vor dem Hintergrund obiger Überlegungen empfehle ich für diese so ertragreiche Dissertation die Note:

1 (sehr gut)

Kiel, 05. Mai 2024

PD Dr. Hilmar Schmiedl-Neuburg

